

Schamoni, Wilhelm, *Glaubensbewußtsein und Kirchenentfremdung*. Paderborn, Schöningh, 1958. 8°, 135 S. – Kart. DM 6,80.
Daß der neuzeitliche Massenabfall von der Kirche mit falschen Akzentsetzungen in der

Glaubensverkündigung und so mit dem Zurücktreten wichtiger Glaubenswahrheiten im allgemeinen Bewußtsein zusammenhängt, ist eine heute oft zu hörende These. Schamoni greift sie in seinem neuen Werk auf und gibt ihr eine auf den ersten Blick überraschende inhaltliche Bestimmtheit: Er sieht die Hauptschäden der heutigen Verkündigung in dem oberflächlichen Heilsoptimismus und in der mangelnden Entfaltung der Lehre vom menschlichen Wissen der Seele Jesu. Dem Heilsoptimismus stellt er zunächst den düsteren Begriff von „Welt“ entgegen, den man in der Schrift zweifellos antreffen kann, vor allem aber die überlieferte Lehre von der Zahl der Auserwählten, die in der Tat wenig optimistisch ist. Bis ins 18. Jahrhundert hinein sei es die einmütige Auffassung der Kirchenlehrer, Heiligen, Theologen, Prediger gewesen, „der größte Teil der Menschen, sogar der erwachsenen Katholiken, gehe verloren“ (27); zumindest der Annahme, „daß der Verlorenen viele, viele, wenn nicht sehr viele sind“, glaubt Schamoni nahezu das Gewicht einer dogmatischen Tradition zulegen zu müssen (31; 35). Den eingehenden dogmatischen und skripturären Begründungen dieser These, deren Gewicht unbestreitbar ist, werden im Anhang noch einige Privatoffenbarungen von unterschiedlichem Rang hinzugefügt (die Visionen von Josefa Menendez sind wohl einfach Ausdruck einer starken eidetischen Veranlagung, auch das Wunder des sel. Antonius Baldinucci führt – zumal angesichts der Schwankungen in der Überlieferung – nicht allzuweit; höher steht wohl schon die Vision der Fatimakinder und besonders die der heiligen Theresia). Aus all diesen Überlegungen zieht Schamoni die Folgerung: Unsere Verkündigung unterschlägt den wahren Ernst der Heilsgefährdung, wird dadurch selbst unernst und beraubt sich notwendig ihrer Wirkung.

Ist in diesem Gedankenkreis das Motiv der Furcht vorherrschend, so kreist der zweite um dasjenige der Liebe. Schamoni glaubt, daß der Mensch einen ganz anderen Zugang zur erlösenden Liebe des Herrn finden könnte, wenn er einen höheren Begriff vom menschlichen Wissen Jesu hätte, wenn er vor allen Dingen zu der Erkenntnis durchfände, daß der Mensch Jesus auch um ihn, d. h. um jeden einzelnen Menschen wußte, sich sorgte, ihn liebte. Der hohe Begriff vom menschlichen Erkennen Jesu kommt bei Schamoni nicht aus einer quasi-monophysitischen Vermengung des Göttlichen und Menschlichen im Herrn, sondern gerade aus dem Bestreben, das Menschentum Jesu in seiner Eigenbedeutung stark zu unterstreichen. Davon erhofft sich der Verfasser neue Antriebe zu einer kraftvollen, persönlichen Jesusfrömmigkeit, deren Zurücktreten gegenüber der objektiven Mysterienfrömmig-

keit er als den zweiten großen Schaden im Glaubensleben der Gegenwart empfindet. Die christologischen Ausführungen werden im Anhang durch Texte anderer Theologen (bes. Billot, Tschipke, Rappenhörner) und eigene Erwägungen Schamonis untermauert.

Versucht man, zu einem Urteil über das Ganze zu kommen, so ist der erste Eindruck zweifellos der, daß die vorgetragenen Thesen erstaunlich „unmodern“ erscheinen; „modern“ ist heute vielmehr das Nein zum Heilspessimismus und auch eine gewisse Zurückdrängung der früheren Jesusfrömmigkeit. Aber das sollte nicht daran hindern, die von Schamoni aufgeworfenen Fragen sehr ernst zu nehmen, gerade auch als kritische Anfragen an die moderne Theologie, die so manche Einseitigkeit früherer Zeiten aufgedeckt hat, aber auch selber von der Gefahr der Einseitigkeit, der falschen Akzentsetzung wahrhaftig nicht ausgenommen ist. Freilich scheint mir Schamonis Heilspessimismus zu schroff und zu weitgehend, aber es ist wahr, daß die neuen, optimistischeren Positionen im allgemeinen wenig gründlich sind und daß eine eingehende, sachgemäße Diskussion, inwieweit hier die Theologie gegenüber jahrhundertealten Auffassungen zu einer Neuorientierung berechtigt ist, noch immer aussteht. Und ebenso ist wahr, daß eine Theologie und eine Verkündigung sich selbst preisgibt, die um den großen Ernst letzter Gefährdung des Menschen nicht mehr wissen will. Auch am zweiten Gedankenkreis wird man die Forderung einer starken Betonung der Eigenwertigkeit von Jesu Menschennatur bejahen, mit der die Forderung lebendiger Jesusfrömmigkeit mitgesetzt ist. Ob man einer Einzellehre wie der vom Wissen Jesu dabei unbedingt solches Gewicht beilegen muß wie Schamoni tut, ist wohl eine andere Frage. Auf jeden Fall handelt es sich um ein anregendes und nachdenklich stimmendes Buch, an dem Verkündigung und Theologie nicht achtlos werden vorbeigehen dürfen.

Freising

Joseph R a t z i n g e r